

Dankesworte

Mein besonderer Dank gilt den beiden Jazz-Fotografen Hans Kumpf und Peter Brunner. Ihre phantastischen und zum Teil hier erstmals veröffentlichten Fotografien bereichern dieses Buch in besonders kunstvoller und unterhaltsamer Weise. Dies trifft auch auf das großartige Covergemälde von Caroline Weiss zu. Auch den Fotografen Max Sonnabend und Wilfried Martin gilt mein großer Dank, ebenso dem Lektorat von Dr. Britta Ullrich sowie meinem Verleger Wolfgang Vetter. Beide haben unzählige Stunden investiert, um das vorliegende Buch zu ermöglichen. Ebenfalls herzlich bedanken möchte ich mich bei Michael Keul und Marcus A. Woelfle für ihre wertvollen fachlichen Ratschläge.

Bernhard Ullrich

Vorwort von Prof. Peter Tuscher



Peter Tuscher (Bildquelle: #8, siehe Seite 1)

Die Antwort auf die Frage „Was ist Jazz?“ ist keine einfache, denn gerade eine felsenfeste Definition würde am Wesentlichen dieser Musikform geradezu scheitern.

Doch Annäherungen, Differenzierungen, analysierende Rückblicke ermöglichen einen erhellenen Blick auf die Gegenwart und können somit Brücken bauen zu einem besseren Verständnis dessen, was jeder offene, neugierige Hörer weiterverfolgen will.

Ohne die Möglichkeiten der Tonträger zu Anfang des letzten Jahrhunderts wären die wunderbaren Spuren dieser im Wesen leicht flüchtigen Substanz (zu einem erheblichem Teil improvisierte Musik) eben nicht nach zu verfolgen. Und die Möglichkeit der Konservierung hatte eine geradezu explosionsartige, weltweite Weiterverbreitung und damit auch Nachahmer zur Folge.

So entstand zum Beispiel wenige Monate nach Erscheinen der ersten Schallplatten mit Aufnahmen der „Original Dixieland Jassband“ eine hervorragende Dixielandband in St. Petersburg, auch auf Platte verewigt.

Aber der Autor weist in seiner Einführung zu Recht darauf hin, ein Live Jazz Konzert zu besuchen.

Manche unwiederbringlichen Momente lassen sich so - und zwar nur so - erleben.

An der Frage „Was ist Jazz“ haben sich Bewunderer, Kritiker, teils intellektuell seriös, teils mit kaum nachvollziehbarer Schärfe gerieben, gestritten und zerstritten. Auch sei darauf hingewiesen, dass - zu Recht - soziale, gesellschaftliche und auch merkantile Elemente in dieser Diskussion eine teils erhebliche Rolle spielten.

Für Hugues Panassie etwa, dessen Verdienste um den Jazz in Frankreich unbestritten sind, „endete“ der „vrai Jazz“ mit Aufkommen des Bebop am Horizont.

Interessanterweise sagte DER Protagonist eben dieses Bebop dasselbe, nur aus einem anderen Blickwinkel.
Charlie Parker: „Die Musik, die wir spielen (Bebop) ist kein Jazz, denn die Leute tanzen nicht dazu.“

Auch der Begriff des „Free Jazz“ hat in seiner undifferenzierten Stempelhaftigkeit (bis hin zur Herabwürdigung musikalischer Ausdrucksformen, die sich einem nicht sofort erschließen) mehr zur Verwirrung als zu einer

respektvollen, kritischen Rezeption beigetragen.

Dies sind nur drei Beispiele, wie schwierig es sein kann, hier etwas scheinbar Unverrückbares zu zementieren.

Was auch immer die oben erwähnten Analysen und Beschreibungen an Brücken bauen, auf die Forschungsreise sollte man sich selbst begeben, mit Neugier, Laune und Entdeckerfreude - und auch mit etwas Geduld. Man stelle sich vor, ein Zeitgenosse aus der Postkutschenzeit wird mit einer Zeitmaschine in einen ICE verfrachtet, der mit 300 km/h durch die Landschaft fliegt. Der arme Mensch wird nichts sehen können, bis sich Augen und Kopf adaptiert haben. Mit Ohr und Kopf ist es sicher ähnlich.

Das vorliegende Buch ist ein hervorragendes, informatives Destillat als Wegweiser.

Eine schöne, sowohl kopf - , als auch herzerfrischende Reise, wünscht

Peter Tuscher

Inhalt

Vorwort.....	9	Die fünfziger Jahre
Was ist Jazz?.....	10	Cool Jazz..... 32
Die Voraussetzungen und Vorläufer des Jazz... ..	14	West Coast Jazz..... 33
Worksongs.....	14	Third Stream..... 34
Spirituals.....	14	Hard Bop..... 35
Gospel.....	14	Modaler Jazz..... 37
Minstrel Shows.....	15	Mainstream Jazz..... 37
Frühe Blues.....	15	Die sechziger Jahre
Ragtime.....	16	Free Jazz..... 38
Klassik.....	16	Soul Jazz..... 39
Marschmusik.....	17	Bossa Nova..... 40
Die Entwicklung der Aufnahmetechnik und ihre Folgen für die Jazzgeschichte.....	17	Die siebziger Jahre
Wann und wo entstand der Jazz?.....	18	Funk..... 41
1900 – 1910		Jazzrock – Fusion..... 42
Archaischer Jazz.....	18	Die achtziger Jahre
1910 – 1920		Free Funk..... 43
New Orleans Jazz.....	19	Neo-Bop..... 43
Die zwanziger Jahre		World Jazz..... 44
Dixieland.....	21	Die neunziger Jahre
Chicago Jazz.....	24	Acid Jazz..... 45
Die dreißiger Jahre		Neo-Traditionalismus..... 46
Kansas City Jazz, Stomp.....	25	Smooth Jazz..... 46
Swing.....	26	Ab dem Jahr 2000
Die vierziger Jahre		Nu Jazz, Stilvielfalt, Eklektizismus, Besinnung auf Traditionen..... 46
Bebop.....	28	Biographien von bedeutenden Persönlichkeiten des Jazz
Latin Jazz.....	30	Louis Armstrong..... 48
Rhythm and Blues.....	31	Benny Goodman..... 50
		Duke Ellington..... 52

Charlie Parker.....	54
Miles Davis.....	56
John Coltrane.....	58
Hörempfehlungen.....	60
Stilverzeichnis.....	62
Musikerverzeichnis.....	63
Songverzeichnis.....	66
Glossar.....	68
Abkürzungen.....	70

Vorwort

Mit diesem Buch möchte ich einen Überblick über die Entstehung und die Entwicklung der verschiedenen Stile des Jazz geben.

Diese uramerikanische Kunstform des zwanzigsten Jahrhunderts hat sich bald nach ihrer Entstehung unaufhaltsam in Europa und später in der ganzen Welt verbreitet und zählt heute neben allem, was unter dem Begriff „Klassische Musik“ zusammengefasst wird, zu den wichtigsten Ausdrucksformen der musikalischen Hochkultur.

Diese Tatsache lässt sich nicht nur an der Anzahl und Qualität der Jazzkonzerte und Festivals erkennen, sondern unter anderem auch daran, dass immer mehr Musikhochschulen Jazz als Studienfach anbieten. Von 1972 bis 1998 stieg die Anzahl der Institute in den USA, bei denen Abschlüsse in Jazzstudiengängen verliehen wurden, von fünfzehn auf über hundert an.¹

Beinahe weltweit hat sich diese Entwicklung bis zum Erscheinen des vorliegenden Buches in ähnlichen Dimensionen fortgesetzt.

Dem interessierten Neueinsteiger oder dem noch nicht so erfahrenen Jazzkonzert-Besucher soll hier eine Orientierungshilfe, eingeteilt in Dekaden, gegeben werden. Natürlich ist nicht genau zu Beginn jeder Dekade ein neuer Jazzstil entstanden, geschweige denn ein anderer verschwunden, aber um die wichtigsten Stile in ihrer jeweiligen Blütezeit chronologisch einordnen zu können und sich somit ein Basiswissen zu verschaffen, erscheint diese Einteilung doch sinnvoll.

Anhand einiger Beispiele wird aufgezeigt, dass es nicht immer empfehlenswert ist, die Musik in Schubladen zu stecken, da verschiedene Stile oft ineinander greifen.

Aus der Entwicklung der Jazz-Stile lässt sich auch ableiten, dass es praktisch die gesamte Rock- und Popmusik ohne den Jazz so nicht geben würde!

Mit den begleitenden Bildern und Hörempfehlungen wünsche ich Ihnen eine spannende Reise durch das zwanzigste Jahrhundert und viel Vergnügen beim kompetenten Aussuchen Ihrer nächsten Jazz-Aufnahmen oder des nächsten Live-Jazz-Konzertes!

Ihr
Bernhard Ullrich

¹ Joachim-Ernst Berndt, fortgeführt von Günther Huesmann (2011), „Das Jazzbuch“, Fischer, S.74

Was ist Jazz?

Wenn man nach der Definition eines Begriffes sucht, schaut man gewöhnlich in ein Lexikon – oder heutzutage auf Wikipedia – und findet dann meistens eine prägnante Beschreibung in wenigen Worten. Beispielsweise bei dem Begriff „Geologie“ ist im Etymologischen Lexikon zu lesen: „Lehre vom Aufbau und der Geschichte der Erde; aus griech. *ge* „Erde“ und *logos* „Wort, Lehre, Kunde“....“ Auch in anderen Lexika weichen die Definitionen kaum davon ab.

Nun, beim „Jazz“ ist das etwas schwieriger. Hier finden sich sowohl zur Etymologie als auch zur Definition divergierende Beschreibungen nicht nur in den üblichen Nachschlagewerken, sondern auch in der Fachliteratur.

Der Begriff „Jazz“ erscheint erstmals gedruckt im März des Jahres 1913 im *San Francisco Bulletin*. Es handelt sich um ein Slang-Wort, vorher auch „Jass“, „Jasm“ oder „Gism“, das Animiertheit, Schwung und Energie in sportlicher sowie sexueller Hinsicht ausdrückt.

Im Kapitel „Die zwanziger Jahre“ wird die Entstehung des Begriffes ausführlicher behandelt.

Einer der wichtigsten Protagonisten des Jazz, **Louis Armstrong**, gab folgende Antwort auf die Frage „Was ist Jazz?“: „*Man, if you gotta ask, you'll never know!*“

(*Wenn Du das fragen musst, wirst Du es nie verstehen!*)

Der berühmte Jazzpianist **Dave Brubeck** beantwortete die gleiche Frage folgendermaßen: „*Jazz ist wahrscheinlich die einzige heute existierende Kunstform, in der es die Freiheit des Individuums ohne den Verlust des Zusammensehörigkeitsgefühls gibt.*“

Und **Thomas „Fats“ Waller**, Pianist und Komponist vieler unsterblicher Jazz-Standards, meinte dazu: „*Jazz ist nicht, was Du machst, sondern wie Du es tust.*“

Aber es gibt wohl trotz aller Vielfalt und unterschiedlicher Herangehensweisen einige Eigenschaften, die alle Stilarten des Jazz mehr oder weniger ausgeprägt gemeinsam haben (Ausnahmen beim Free Jazz werden in dem entsprechenden Kapitel gesondert behandelt):

1. Die Improvisation

Innerhalb einer rhythmisch-harmonischen Form, die als Komposition oder auch nur als Abmachung unter den beteiligten Musikern zugrunde gelegt wird, können sich die Solisten, und je nach Stilistik mehr oder weniger intensiv auch die Mitglieder der Rhythmusgruppe, kreativ entfalten. Sie erfinden während des Spielens neue Melodien, lassen sich von ihren Mitmusikern und der Energie des Publikums inspirieren und setzen musikalische Bausteine neu zusammen. Im Jazz wird kein Solo zweimal genau gleich gespielt, außer wenn man beispielsweise das Solo einer berühmten Aufnahme nachspielt.

2. Der persönliche Ausdruck des einzelnen Musikers

Jeder bedeutende Jazzmusiker entwickelt im Laufe der Zeit eine individuelle Sprache, die man etwa an der Tongebung, der Intensität des Vibratos, der Phrasierung, der Akzentuierung oder bestimmten Lieblingsmotiven in der Improvisation erkennen kann.

3. Ein pulsierender Rhythmus, der überwiegend strikt im Tempo bleibt.

Die meisten konventionellen Jazz-Stücke sind im Viervierteltakt und bleiben von Anfang bis Ende im gleichen Tempo. Der Grund-Beat (die vier Viertel pro Takt) ist in unterschiedlicher Intensität durchgehend spürbar. Bei den frühen Jazzstilen wird er von bass-drum (Große Trommel) und Bass bzw. den Basstönen des Klaviers eindeutig gegeben, bei einigen moderneren Stilen wird er variiert und umspielt, liegt aber dennoch als Metrum spürbar zugrunde.

Ein rhythmisch basiertes Phänomen, das viele Jazzarten gemeinsam haben, ist der „swing“ (siehe Seite 26). Im eigentlichen Sinne „swingen“ vor allem die Jazzstile mit ternären, also triolenartig gespielten Achteln wie Swing, Bebop oder Mainstream. Im übertragenen Sinne kann aber auch Musik mit binären, also gleichmäßig gespielten Achteln swingen, zum Beispiel Bossa Nova oder Rockjazz.

Jazz ist eine Sprache. Die meisten Jazzmusiker haben, unabhängig davon, mit welchen eigenen Kompositionen oder neuen Stilausprägungen sie sich überwiegend beschäftigen, ein großes Repertoire an so genannten Standards, manche gar mehrere hundert Titel. Hierbei handelt es sich zumeist um Stücke aus dem „Great American Songbook“, also Blues, Hits aus Broadway Musicals und natürlich Jazzkompositionen, die sich stilübergreifend über viele Jahre, oft Jahrzehnte, auf den Bühnen von Jazz Clubs und Konzertsälen bewährt haben.

Im Bereich dieses Standard-Repertoires können Jazzmusiker, die sich noch nie vorher begegnet sind, weltweit auf Anhieb miteinander musizieren, da sie die Melodie, die Form und die harmonischen Abläufe der Stücke unabhängig voneinander gelernt haben. Nun wird improvisiert, aufeinander eingegangen und es entsteht immer wieder neue Musik! Viele Zuhörer können es in solchen Momenten kaum glauben, dass die Musiker zum ersten Mal miteinander spielen. Und dies ist nicht nur bei Jamsessions der Fall!

Vor Allem aber ist Jazz eine Lebenseinstellung, ein Gefühl, eine Philosophie...

„If you don't live it, it won't come out of your horn“ Charlie Parker

(Wenn Du es nicht lebst, wird es nicht aus Deinem Instrument kommen.)

(Horn ist im Jazz eine Bezeichnung für alle Blasinstrumente.)

Die Voraussetzungen und Vorläufer des Jazz

Worksongs

Die Worksongs (Arbeitslieder) haben ihren Ursprung in dem traurigen Kapitel der Gefangennahme, Verschiffung und Versklavung von Afrikanern seit dem siebzehnten Jahrhundert.

Bei der Arbeit auf den Tabak- und Baumwollfeldern in den Südstaaten Nordamerikas wurden Lieder, meist nach dem „Ruf-Antwort“ Prinzip, gesungen. Viele dieser nicht schriftlich überlieferten Melodien wurden in den Spirituals, aus denen wiederum später die Gospels hervorgingen, übernommen. Im Gesang der Worksongs wurde, soweit man weiß, auch improvisiert. Es lag ein fester Rhythmus zugrunde, der den Arbeitsabläufen auf dem Feld angepasst war.

Die Elemente „Ruf - Antwort“, Improvisation und ein gleichmäßiger Grundrhythmus bilden gemeinsam mit der afrikanischen Melodik eine wichtige Basis für die Entstehung von Blues und Jazz.

Der Jazztrompeter und Kornettist **Nat Adderley** widmete dieser bedeutenden Wurzel des Jazz 1960 seine erfolgreiche Komposition „**Work Song**“.

Spirituals

Spirituals, oft auch „**Negro Spirituals**“ genannt, sind geistliche Lieder, die ihre Ursprünge in der Sklaverei in Nordamerika ab 1619 haben. Viele der Melodien sind pentatonisch (aus fünf bestimmten Tönen bestehend) und lassen afrikanische Ursprünge erkennen.

Die Texte mit meist alttestamentarischem Inhalt sind oft doppeldeutig:

Mit „Jordan“ etwa ist der Ohio River gemeint, auf dessen Nordseite Sklaverei nicht erlaubt war. „Moses“ war ein Code Name für die Fluchthelferin Harriet Tubman.

Lieder wie „**Nobody Knows The Trouble I've Seen**“ oder „**Swing Low Sweet Chariot**“ entstanden beim gemeinschaftlichen Singen, im Gegensatz zu den später komponierten Gospels, und wurden mündlich überliefert. Anstelle der von den weißen Herren verbotenen Trommeln (sie sahen darin die Gefahr der geheimen Nachrichtenübermittlung) setzten die farbigen Sklaven Händeklatschen und Fußstampfen zur rhythmischen Unterstützung ein. Ein Spiritual, dass sich als Jazz-Standard etabliert hat, ist beispielsweise „**Oh When The Saints**“.

Gospel

Der englische Begriff „Gospel“ bedeutet Evangelium. Nach der Abschaffung der Sklaverei 1865 wurden mündlich überlieferte Spirituals schriftlich festgehalten und neue geistliche Lieder komponiert (**Philip P. Bliss, Thomas A. Dorsey**), die von der farbigen Bevölkerung in neu gegründeten Kirchen bei den Gottesdiensten gesungen wurden. Die rhythmische Unterstützung durch Händeklatschen und Fußstampfen wurde von den Spirituals beibehalten, es entstanden Chöre, die sich mit Solisten abwechselten.

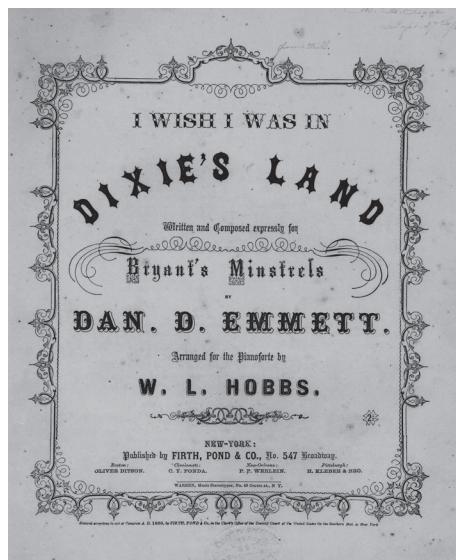
Die aus Spirituals hervorgegangenen Gospelsongs waren ein Pfeiler bei der Entstehung des Jazz. Sie wurden ihrerseits etwa ab den dreißiger Jahren von Jazz und Blues beeinflusst. Zur Begleitung werden in den Kirchen und Konzertsälen oft nicht nur Orgel oder Klavier, sondern ganze Jazz-Bands mit Schlagzeug und Bass eingesetzt.

Zwei der bekanntesten Gospelsongs sind „**Amazing Grace**“ und „**Oh Happy Day**“.

Minstrel Shows

Ab dem frühen neunzehnten Jahrhundert fanden im Norden der Vereinigten Staaten so genannte Minstrel Shows statt, in denen Weiße mit rußgeschwärzten Gesichtern vor allem Sprache und Tanz der schwarzen Sklaven in den Südstaaten auf übertriebene Art nachmachten. Im späten neunzehnten Jahrhundert traten auch zunehmend schwarze Musiker mit zusätzlich geschwärzten Gesichtern in den Minstrel Showas auf. Der Begriff „Minstrel“ leitet sich von der mittelalterlichen Bezeichnung „Minstrels“ für Gaukler ab.

„In vielen der Musikformen, die diese Shows belebten, ist der Einfluss, wenn auch nur indirekt und verzerrt (und mit anderen Musikarten europäischen, vor allem irischen und schottischen Ursprungs vermischt), von Plantagenliedern und besonders Spirituals zu hören.“²



(Bildquelle: #4, siehe Seite 1)

Von Daniel D. Emmett stammt der 1859 veröffentlichte Song „**Dixie's Land**“, auch „**I Wish I Was In Dixie's Land**“ (Dixieland ist eine Bezeichnung für die Südstaaten der USA, siehe auch das Kapitel Dixieland in diesem Buch). Er wurde für die Minstrel Shows komponiert, diente bald darauf der Südstaaten Armee als Hymne und gelangte schließlich ins Standard Repertoire der New Orleans- und Dixieland Bands. Ein zentrales Musikinstrument der Minstrel Shows war das Banjo. Dieses Instrument mit afrikanischen Wurzeln hat einen langen Hals, vier bis sechs Saiten und einen runden, mit Fell bespannten Resonanzkörper. Es sollte später im New Orleans Jazz und im Dixieland fester Bestandteil der Rhythmusgruppe werden.

Frühe Blues

Obwohl „The Blues“ im Deutschen allgemein mit „Der Blues“ übersetzt wird, muss man davon ausgehen, dass es sich eigentlich um ein Pluralwort handelt (also die verschiedenen „Blautöne“, mit denen Gemütszustände gemeint sind). „Blue“ bedeutet auch „traurig“, und „to have the blues“ heißt deprimiert oder unglücklich zu sein.

In den Liner Notes des für Jazz- und Bluesliebhaber sehr empfehlenswerten Albums „**Wynton Marsalis & Eric Clapton play the blues**“ (2011) interpretiert der Neotraditionalist **Wynton Marsalis** eine Aussage

² Arrigo Polillo (1981) „Jazz, Geschichte und Persönlichkeiten“, Goldmann Schott, S.50

Louis Armstrongs dahingehend, dass der Blues aus Irish Jig, Westafrikanischen Musiktraditionen, Englischen Chorälen und Negro Spirituals hervorgegangen ist.

Frühe Blues muss es bereits um das Jahr 1900 und davor im Bereich des Mississippi Delta gegeben haben. Am Bahnhof in Tutwiler, Mississippi, erinnert noch heute eine Inschrift an die Geschichte, dass der berühmte Blues-Komponist **W.C. Handy** (1873-1958) hier im Jahre 1903 seine erste Begegnung mit dem Blues hatte. Ein farbiger Sänger, der sich auf der Gitarre begleitete, inspirierte ihn zu Kompositionen wie „**Memphis Blues**“ oder „**St. Louis Blues**“.

Ein wesentliches Merkmal im Blues sind die aus afrikanischen Skalen abgeleiteten „Blue Notes“. Hierbei handelt es sich um die Töne der dritten, fünften und siebten Stufe einer Tonleiter, die mit der Stimme, aber auch auf Blas- und Saiteninstrumenten, zwischen der großen und der kleinen Terz, zwischen der großen und kleinen Septime sowie zwischen der reinen und der verminderten Quinte intoniert werden. Dieser Klang wird nicht nur im Blues, sondern auch im Jazz im Allgemeinen häufig verwendet und diente als Namensgeber des berühmten New Yorker Jazzclubs „Blue Note“. Eine gewisse Portion „Blues-Feeling“ ist in praktisch jeder Jazz Stilistik zu hören.

Die häufig vorkommende zwölftaktige Bluesform mit ihren drei Grundharmonien (Septakkorde auf der ersten, vierten und fünften Stufe) wurde bis heute in unzähligen Beispielen immer wieder abgewandelt und erweitert. Anhand dieser Form kann man klar folgende Entwicklung nachvollziehen: Blues – Rhythm & Blues – Rock 'n' Roll und schließlich Rockmusik in all ihren unterschiedlichen Ausprägungen. Auch der **Boogie-Woogie** basiert auf der zwölftaktigen Bluesform.

Ragtime

Das Wort „Ragtime“ leitet sich von „ragged time“, also „zerrissene Zeit“ her, womit die rhythmischen Schwerpunktverschiebungen (Synkopen) in der Melodie gemeint sind. Neben Tom Turpin, Joseph Lamb und James Scott ist **Scott Joplin** der wohl bekannteste Ragtime-Komponist. Aus seiner Feder stammen rund achtzig Ragtimes, darunter der „**Maple Leaf Rag**“ und „**The Entertainer**“. Letzterer stammt aus dem Jahre 1902, wurde aber allgemein erst gut siebzig Jahre später durch den Film „Der Clou“ berühmt.

Ragtime war zunächst eine auskomponierte Klaviermusik, die aber bald auch von verschiedenen Bands adaptiert wurde. Man fand Gefallen an den synkopierten Rhythmen, die ihrerseits höchstwahrscheinlich aus dem karibischen Raum übernommen worden waren (vor allem aus Haiti und Kuba), und verteilt die Töne sozusagen auf die Instrumente der jeweiligen Band.

Der frühe Jazz vor 1917 wurde bis zu seiner eigentlichen Namensfindung oft auch noch als Ragtime bezeichnet.

Klassik

Im New Orleans des neunzehnten Jahrhunderts gab es ein lebhaftes klassisch-europäisches Konzertwesen:

„New Orleans besaß das erste Opernhaus der Vereinigten Staaten, Sinfonieorchester und Chorvereine.“³
Die gut ausgebildeten Musiker im Orchester der französischen Oper gaben auch Unterricht, und wer es sich leisten konnte, nutzte diese Möglichkeit. In den bildungsbewussten kreolischen Familien wurden Chopin-Walzer auf dem Klavier gespielt, es wurde Klarinette und Violine geübt, und so nahm auch die europäische Klassik ihren Einfluss auf die Entstehung des Jazz.

Marschmusik

Nicht zu unterschätzen ist der Einfluss von Militärkapellen auf die Entstehung des Jazz. Die öffentlichen Konzerte und Paraden der Militärorchester waren im neunzehnten Jahrhundert für viele Menschen die einzige Möglichkeit, Musik zu hören. Nach dem Ende des Bürgerkrieges 1865 konnte man günstig an Instrumente von aufgelösten Musikkorps kommen. Die von ihnen gespielten Märsche wurden von kleineren zivilen Besetzungen übernommen und für „Street Parades“ und Begräbnis-Umzüge verwendet. Einige dieser Märsche gelangten in das Standard-Repertoire der New Orleans Bands und werden bis heute gespielt, so zum Beispiel „High Society“ von Porter Steele mit dem berühmten Solo des kreolischen New Orleans Klarinettisten **Alphonse Picou**, das auf einer Adaption der Original Piccoloflöten-Stimme beruht.

Viele Marching-Bands wie etwa die Treme Brass Band tragen heute noch Uniformen nach dem Vorbild der damaligen Militärkapellen.

Aber auch die Dominanz der Blasinstrumente im Jazz überhaupt lässt sich durch die Wurzeln in der Marschmusik erklären.

Die Entwicklung der Aufnahmetechnik und ihre Folgen für die Jazzgeschichte

Die Jazz-Geschichte ist überwiegend die Geschichte der Jazz-Aufnahmen, natürlich ergänzt durch Fotos und Textaufzeichnungen.

Erste Tonaufzeichnungen waren schon im Jahre 1877 mit dem Phonographen von Thomas Alva Edison möglich, das erste Grammophon von Emil Berliner wurde 1888 präsentiert, zunächst mit Platten aus Hartgummi, ab 1896 mit Schellack-Platten.

Die erste Jazzplatte wurde jedoch erst im Jahre 1917 produziert (siehe Kapitel Dixieland) – die relativ neue Technik war anfangs noch zu kostspielig.

Die auf gut drei Minuten begrenzte Spielzeit der meisten Schellackplatten hatte einen direkten Einfluss auf die Struktur der ersten Jazzaufnahmen: für ausgedehnte Soloimprovisationen war schlichtweg kein Platz!

Dies änderte sich grundlegend in den fünfziger Jahren, als sich die Langspielplatte aus Vinyl mit Plattenspielern in den Geschwindigkeiten 33 1/3 und 45 Umdrehungen pro Minute durchsetzte.

³ Wolfram Knauer, „Jazz“ www.darmstadt.de/kultur/musik/jazz/history/jazzhistory-3.htm

Wann und wo entstand der Jazz?

Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts verschmolzen in den Südstaaten der USA, vor allem in New Orleans, Louisiana, all die oben angeführten Einflüsse zu einer neuen musikalischen Ausdrucksform, dem Jazz, der damals aber noch nicht so genannt wurde. (siehe Kapitel Dixieland, Seite 22)

Zwei wichtige Säulen möchte ich hier besonders erwähnen:

Zum einen die aus militärischen und zivilen Blaskapellen hervorgegangenen Marching Bands, die vor allem bei Paraden und Begräbnissen spielen und heute noch spielen. (!)

Zum anderen die Klavier-Virtuosen, die sich aus der Ragtime-Kultur entwickelt hatten, mit ihren Großmeistern wie „**Jelly Roll Morton**“ und **Tony Jackson**. Diese fanden ihr Brot zunächst hauptsächlich in den Bars und Etablissements des New Orleans Rotlichtviertels „Storyville“.

Der Pianist in einem Honky-Tonk, einer Bar oder einem Saloon wurde damals „Professor“ genannt.

1900 – 1910

Archaischer Jazz

Der **Archaische Jazz**, den die Musiker zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in New Orleans spielten, wurde nach der Klaviermusik, von der er stark beeinflusst war, zuerst „Ragtime“ genannt.

Um das Jahr 1900 gab es bereits etliche Tanz- und Unterhaltungsbands sowie Marching Bands. Ihre Besetzung war meist recht ähnlich: Kornett, Klarinette, Posaune, Banjo oder Gitarre, Tuba oder Kontrabass, große und kleine Trommel. Manche Instrumente konnten auch doppelt besetzt sein, so zum Beispiel zwei Banjos im „Piron & Williams Orchestra“ oder zwei Klarinetten in der Band von **Buddy Bolden**, einem der wichtigsten Kornettisten und Bandleader der damaligen Zeit. In einigen Bands kam noch das Klavier mit vor allem rhythmisch-harmonisch unterstützender Funktion oder ein bis zwei Geigen hinzu, welche die Melodie verstärkten. Als Repertoire dienten Ragtimes, Märsche, Spirituals, frühe Blues oder volkstümliche Melodien, die für die jeweilige Besetzung bearbeitet wurden. Die Musiker hielten sich aber nicht mehr wie früher strikt an die Noten, sondern begannen, ihre Stimmen auszuschmücken und frei zu gestalten: Es entstanden die ersten Kollektivimprovisationen.



(Bildquelle: #6, siehe Seite 1)

Ferdinand „Jelly Roll“ Morton
20. Oktober 1890 New Orleans, Louisiana (nicht sicher) – 10. Juli 1941 Los Angeles, Kalifornien
Klavier, Komposition – Ragtime, New Orleans Jazz



(Bildquelle: #6, siehe Seite 1)

Tony Jackson
5. Juni 1876 New Orleans, Louisiana - 20. April 1920 Chicago, Illinois
Klavier, Gesang, Komposition – Ragtime, Blues



(Bildquelle: #6, siehe Seite 1)

Buddy Bolden
6. September 1877 New Orleans, Louisiana - 4. November 1931 Jackson, Louisiana
Kornett - Archaischer Jazz



Buddy Bolden Band (Bildquelle: #6, siehe Seite 1)

1910 – 1920

New Orleans Jazz

Die Stadt New Orleans schmückt sich mit dem Beinamen „Birthplace of Jazz“. Dass der Jazz genau und ausschließlich in New Orleans entstanden sei, galt bis in die fünfziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts als beinahe unumstößliche Tatsache. In der darauf folgenden Fachliteratur wurde dies immer wieder angezweifelt und doch wieder bestätigt. Hören wir dazu einen Zeitzeugen, den Klarinettisten **Buster Bailey**, der lange Zeit in den Bands von **Joe King Oliver** und **Fletcher Henderson** spielte:

„Wir machten unsere Musik in Memphis zur selben Zeit, wie die in Storyville in New Orleans. Der Unterschied war, dass die New Orleans Bands mehr improvisierten. Wir spielten mehr nach Noten.“ Und mit Bezug auf eine Reise, die er im Winter des Jahres 1917 unternommen hatte: „Die Reise nach New Orleans hat es mir übrigens nachher in Chicago sehr erleichtert, mich den New Orleans Musikern stilistisch anzupassen.“⁴



(Bildquelle: #3, siehe Seite 1)

Buster Bailey

19. Juli 1902 Memphis,
Tennessee – 12. April 1967
New York City
Klarinette, Sopransaxophon –
New Orleans Jazz, Swing



(Bildquelle: #6, siehe Seite 1)

Joe „King“ Oliver

19. Dezember 1881 Aben,
Louisiana – 10. April 1938
Savannah, Georgia
Kornett – New Orleans Jazz



(Bildquelle: #6, siehe Seite 1)

Fletcher Henderson

18. Dezember 1897 Cuthbert,
Georgia – 29. Dezember 1952
New York City
Klavier, Komposition,
Arrangement – Swing

⁴ Arrigo Polillo (1981), „Jazz, Geschichte und Persönlichkeiten“, Goldmann Schott, S.62